

**Predigt am 3. Sonntag nach Trinitatis, 20. Juni 2021
über Offenbarung 21,1-4**

Gedenken an die Verstorbenen im ersten Halbjahr 2021 (Corona)

Es war einmal ein kleines Mädchen, das lebte zusammen mit seinen Eltern und dem Großvater in einem kleinen Häuschen mit einem großen Garten. Da der Großvater sich immer sehr um das kleine Mädchen kümmerte, entwickelte sich zwischen den beiden eine sehr innige Bindung. Sie unternahmen viel zusammen, gingen im nahegelegenen Wald, wo der Großvater dem kleinen Mädchen alles über die Natur zeigte und erklärte, spazieren, spielten zusammen Mensch-ärger-Dich-nicht, lasen sich gegenseitig Märchen vor - kurz: sie verstanden sich einfach sehr gut.

Als das Mädchen etwas älter geworden war, kam ihm auf einmal die Frage nach dem Älterwerden und dann auch nach dem Tod in den Sinn und so fragte es den Großvater, ob er denn auch eines Tages sterben müsse und sie allein lassen würde. Der Großvater erklärte dem Mädchen, dass auch der Tod zum Leben dazugehöre und alles seinen vorbestimmten Weg ginge, aber noch wäre es für den Großvater nicht an der Zeit zu gehen und das Mädchen war beruhigt und vergaß seine Sorgen. Wieder vergingen einige Jahre. Nach einiger Zeit, es war irgendwann im Spätsommer, sagte der Großvater zu dem Mädchen, dass er spüre, dass die Zeit des Abschiednehmens nun gekommen sei. Das Mädchen war sehr traurig und fragte, wann es denn so weit sein würde. Daraufhin teilte ihm der Großvater mit, dass er sterben müsse, sobald das letzte Blatt von den Bäumen gefallen wäre. Das Mädchen beobachtete mit zunehmender Sorge, wie immer mehr Blätter zu Boden fielen und der Großteil der Bäume bereits kahl war. Da kam ihm der rettende Einfall: es ging hin und band das letzte Blatt am Baum fest, so dass es nicht mehr hinunterfallen konnte und der Großvater lebte weiter. Dies wiederholte sich nun jedes Jahr und immer band das Mädchen, das in der Zwischenzeit zu einer jungen Frau herangewachsen war, das letzte Blatt fest, um seinen Großvater weiterhin bei sich zu haben. In einem Jahr aber, die junge Frau war nun bereits verheiratet

und hatte selber Kinder, vergaß sie das Blatt festzubinden und in diesem Winter starb der Großvater.

Die junge Frau war in tiefer Trauer und konnte sich lange Zeit nicht verzeihen, dass sie das Anbinden des letzten Blattes vergessen hatte. Doch mit der Zeit erkannte sie, dass es gut so war wie es war und sie spürte, dass der Großvater noch immer bei ihr war. So lebte sie dann glücklich mit ihrer Familie weiter. (Das Mädchen und der Großvater - Quelle: unbekannt)

Der Tod gehört zum Leben. Das klingt so selbstverständlich, so klar und so eindeutig. Niemand kann dagegen etwas sagen oder einwenden. Der Tod gehört zum Leben. Wer wüsste das besser als sie, die sie heute Morgen in unsere Maria-Magdalenen-Kirche gekommen sind, um noch einmal an den Menschen zu denken, von dem sie im Laufe der zurückliegenden Monate Abschied nehmen mussten und deren Namen im Laufe dieses Gottesdienstes genannt worden sind. Der Tod, auch wenn wir es nicht gerne hören, gehört zum Leben, er lässt sich nicht ausschließen, er bricht immer wieder ein und stellt Leben, Lebenspläne und Lebensgeschichten auf den Kopf. Sie alle haben das erfahren. Auch im letzten Jahr sind Menschen aus unserer Mitte verstorben, mussten wir Abschied nehmen und nach neuen Lebenswegen fragen. Der Tod gehört zum Leben. Mitten im Leben der Tod. Gleichgültig ob sie, liebe Angehörige, mit dem Tod ihrer oder ihres Angehörigen rechnen mussten, gerechnet haben oder vom Tod überrascht worden sind. Der Tod trat mitten ins Leben, mitten in den normalen Alltag. Und er hat alles verändert. Nichts war mehr so wie bis dahin. Mit einem Male alles so anders, so neu, so fremd. Der Tod gehört zum Leben. So selbstverständlich das klingen und auch sein mag, so ist es doch etwas ganz anderes, damit leben und es akzeptieren zu müssen. Es ist etwas ganz Anderes, wenn der Tod nicht nur Theorie und eine Möglichkeit ist, sondern er Wirklichkeit wird und wir Abschied von einem nahestehenden und wichtigen Menschen nehmen müssen. Gleichgültig wann und wie der Tod ins Leben tritt, er bringt Trauer und Schmerz mit sich und

nicht selten wie bei der Enkeltochter auch ein schlechtes Gewissen und die Frage, hätten wir nicht irgendetwas tun können, um dieses Sterben zu verhindern. Sie sind im Laufe der zurückliegenden Monate schwere Wege gegangen. Schwer war es damals, als sie sich auf den Weg in unsere Friedhofskapelle oder in unsere Maria-Magdalenen-Kirche gemacht haben, um Abschied von der Mutter, dem Vater, der Ehefrau, dem Ehemann, der Oma, dem Opa, der Tochter, dem Sohn zu nehmen. Schwer waren die Wege, die seit diesem Tag gegangen sind und vielleicht war es sogar heute Vormittag schwer, sich auf den Weg in unsere Maria-Magdalenen-Kirche zu machen. Sie alle verbindet die Erfahrung, dass Gott uns das Schwere nicht erspart, auch nicht die Erfahrung von Krankheit und Tod, Trauer und Schmerz. Es verbindet sie die Erfahrung, dass unser Vertrauen in das Leben und unser Vertrauen in den Gott des Lebens und der Liebe erschüttert worden ist. Sie verbindet die Erfahrung von Hilflosigkeit und Ohnmacht.

So vieles hat sich in ihrem Leben verändert, weil ein geliebter Mensch nicht mehr dabei sein kann. Das Leben ist ein Stück ärmer geworden. Alles ist so ungewohnt, so anders, so neu und fremd geworden. Der Schrecken des Todes sitzt noch in den Gliedern, weil der Mensch, der uns durch den Tod genommen worden ist, unersetzbar ist. Da sind Lücken entstanden, die durch nichts und niemanden zu ersetzen sind und die uns schmerzlich mit unseren Verstorbenen auch über den Tod verbinden. Unser Leben ist ärmer geworden. Der Tod gehört zum Leben.

Deshalb ist es wichtig, dass wir uns auf unseren Wegen nicht allein lassen. Deshalb ist es gut und tut gut, dass wir uns immer wieder Zeit nehmen, um an die zu denken, die verstorben sind. So wie heute Vormittag. Es ist gut und tut gut, dass wir uns Zeit nehmen, um Trauer und Schmerz zuzulassen, nicht zu verdrängen, sondern darüber so offen und ehrlich wie möglich zu sprechen. Der Tod eines lieben Menschen lässt in uns das Gefühl aufkommen, dass wir mit unserer Trauer allein gelassen werden. Von anderen. Und auch von Gott. Der heutige Gottesdienst dagegen - mit der Nennung der Namen der Verstorbenen,

dem Wort Gottes, dem Sprechen über das Sterben, das zu unserem Leben gehört - zeigt, dass wir mit unseren Gefühlen nicht allein sind. Es sind noch andere da, die an unserer Trauer, an unserem Schmerz und an unserer Angst mittragen. Allein fühle ich mich dem Sterben und dem Tod hilflos und ohnmächtig ausgeliefert. Wenn es uns gelingt, uns auf diesem schweren Weg der Trauer nicht allein zu lassen, sondern zu begleiten, dann wird der Schmerz und die Trauer nicht weniger, aber wir helfen uns damit, diese Last, diese Trauer und diesen Schmerz auszuhalten und mit der Trauer und dem Schmerz zu leben. Und vielleicht können wir dann irgendwann spüren und darauf vertrauen, dass der Tod zwar zum Leben gehört, aber nicht das letzte Wort behält. Dass die Liebe und das Leben stärker sind als der Tod. Dass Gottes Liebe stärker ist als der Tod.

Wir dürfen nicht aufhören, uns das immer und immer wieder gegenseitig zu sagen. Uns gegenseitig Mut zu machen, damit unser verloren gegangenes oder zumindest erschüttertes Vertrauen in das Leben und in Gott allmählich und nach und wieder neu entstehen und wachsen kann. Doch das allein reicht nicht. Denn wir wissen nur zu gut, dass unsere Möglichkeiten begrenzt sind. Deshalb dürfen wir nicht aufhören, auf Gottes Wort zu hören.

„Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen, bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Mann. Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.“

Unser christlicher Glaube hat eine phantastische Vision, schreibt einmal Rüdiger Burzeya, Pastor in Tellingstedt in Wort zum Sonntag. Vielleicht ist es diese phantastische Vision unseres christlichen Glaubens, die uns das ganze Leid, die Trauer und den Schmerz, die uns den Tod aushalten lässt. Die phantastische Vision, von der im letzten Buch der Bibel, der Offenbarung gesprochen wird und von der heute im Predigttext so einzigartig und ausgiebig erzählt wird. Damit ist uns eine alle Grenzen des Vorstellbaren sprengende und eigentlich nicht in Worte zu fassende Hoffnung anvertraut und zugesagt: Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde, denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen und das Meer ist nicht mehr. Und Gott wird bei den Menschen wohnen, und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein, denn das Alte ist vergangen. Das, liebe Gemeinde, sprengt alles, was wir denken, uns vorstellen und uns ausmalen können.

Das ist unsere phantastische, alle Gedanken sprengende Vision, dass Gott das Ziel ist, auf das wir zulaufen und nicht der Tod. Diese Vision, diese Hoffnung hat in und durch Jesus Christus an Kraft gewonnen. Wenn Menschen Jesus begegnet sind, wenn sie ein Stück seines Weges mit ihm gegangen sind, dann haben sie etwas von dem Gott des Lebens und der Liebe hautnah gespürt und erfahren. Das Leben und der Alltag dieser Menschen wurde durch diese Begegnung mit Jesus anders und neu. Sie gingen hoffnungsvoller und gestärkt in ihr weiteres Leben. Vor allem das Kreuz und damit das Leiden Jesu und sein Sterben wurden zu einem Hoffnungsbild. Gott geht den schweren Weg, den wir gehen müssen. Gott erspart nicht nur uns das Schwere und den Tod nicht, sondern auch seinem Sohn. Auch wenn einige damit Probleme haben, wenn es einigen schwerfällt, das zu glauben und zu akzeptieren, so war es im Laufe der Jahrhunderte zahllosen Menschen eine spürbare Hilfe. Vor allem auch weil nach christlichem Verständnis sein Tod am Kreuz nicht das letzte Wort behalten hat. Am Ende steht nicht der Karfreitag. Am Ende steht der Ostersonntag und damit die Auferstehung Jesu. Das Ziel unseres Lebens ist nicht der Tod, sondern der Gott des Lebens und der Liebe. Ziel unseres Lebens ist das

Leben im neuen Himmel und auf der neuen Erde, wo es keinen Tod, keine Tränen, kein Leid, kein Geschrei und keinen Schmerz mehr geben wird, wo alles neu sein wird. Es wird aufhören, was mir Angst macht und mich bedroht. Es wird aufhören dieses unendliche Meer von Trauer und Schrecken, von Unheil und Gewalt, das Meer von Tränen, die Menschen vergossen haben. Aufhören wird, was uns an persönlichem Leid in unzähligen Anzeigen begegnet und wo wir mit unseren Fürbitten im Gottesdienst an der Seiten der Trauernden stehen. Aufhören wird die Herrschaft der Gewalt an allen Orten dieser Welt, egal ob auf unseren Straßen, in den Häusern hinter verschlossenen Türen, auf dem Schulhof, in den Straßen so vieler Orte und Städte. Aufhören wird, dass Menschen sich ihre Seele aus dem Leib weinen, weil sie nicht begreifen können, dass der Partner oder die Partnerin, das Kind, die Eltern, die Freundin oder der Freund nicht mehr erreichbar sind oder das eigene Leben von Krankheit gezeichnet sich dem Ende entgegenneigt. Aufhören wird das verzweifelte Fragen, wo Gott denn nun inmitten dieser Welt anzutreffen ist, in dieser Welt, die ich in ihrer Schönheit liebe und die mich mit ihrer Brutalität oft tief erschreckt. Das ist die frohe Botschaft der Bibel. Das Evangelium. Gott wird all das beenden.

Wir wissen nicht, was uns erwartet, aber wir wissen, wer uns erwartet. Der Gott des Lebens und der Liebe, der Anfang und das Ziel, der der alles neu macht. Und dieses Ziel, diese Hoffnung, dieser Glaube hat Folgen für unser Leben hier in dieser Welt unter diesem Himmel. Das lässt uns mit dem Schweren, mit dem Tod eines so sehr geliebten und nahestehenden Menschen leben. Das schenkt uns die Kraft, um Abschied von ihm zu nehmen, ihn loszulassen, ihn Gott anzuvertrauen. Das schenkt uns die Kraft, ohne ihn weiterleben zu können, ohne zu Grunde zu gehen, ohne zu verzweifeln. Das schenkt uns die Kraft, mit der Trauer und dem Schmerz und der Lücke weiterleben zu können. Das ist es, was uns tragen kann und trägt. Wer an die Tränen glaubt, die einmal ganz gewiss abgewischt werden, der kann vielleicht anderen helfen, sich einmal auszuweinen und ihnen heute schon manche Tränen abwischen.

Wer weiß, dass das Leid ein Ende haben wird, der kann vielleicht jetzt schon alles tun, um fremdes Leid zu lindern. Wer weiß, dass einmal auch kein Tod mehr sein wird, der kann dann vielleicht selber einem Sterbenden geduldig, treu und beharrlich zur Seite stehen und dadurch dem Tod ein wenig von seiner Macht nehmen.

Wir sind auf dem Weg niemals ohne Gott. Er wird es nicht zulassen, dass das Dunkle und der Tod das letzte Wort behalten. Gott wird niemanden im Stich oder irgendeinem blinden Schicksal überlassen. Und auch wenn wir weder Tag noch Stunde wissen und kennen. Gott kommt, so sicher wie das Amen in der Kirche und wird dafür sorgen, dass sich am Ende das Leben durchsetzen wird. Der Tod wird auch zu ihrem Leben gehören, liebe Angehörige, liebe Gemeinde, aber er wird nicht das letzte Wort haben. Wir gehen nicht ins Nichts, weil Gott noch etwas mit uns vorhat. Deshalb heißt es im letzten Buch der Bibel im Buch der Offenbarung des Johannes: Und Gott wird bei ihnen wohnen und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und er wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein. Amen.